

---

## Kultur macht stark

### Best Practice, arme Praxis – Notizen beim Antragschreiben

Barbara Meyer

**D**as Internationale JugendKunst- und Kulturhaus Schlesische27, dessen Leitung ich vor drei Jahren übernehmen durfte, ist ein dreißig Jahre altes Labor in Berlin-Kreuzberg für allerhand künstlerische Experimente, Wahrnehmungsschulung, die dem wunderlichen Zusammenwirken der Sinne nachspürt und sich dabei mit den Künsten verbindet. 2.000 Kinder und Jugendliche besuchen jährlich unser Haus, rund 60 Prozent der Aktivitäten finden mit Schule und innerhalb von Unterrichtszeiten statt.

#### Drei Blitzlichter aus meinem Alltag

Ich sitze über einem Projektantrag, der ein Konzept vorschlägt für eine zeitgeschichtliche und künstlerische Untersuchung mit Kindern und Lehrkräften einer 4. Klasse der Zille-Grundschule, mit einem Schuster am Kottbusser Tor, dem Kreuzbergmuseum und fünf Künstler/innen. Zusammen wollen sie dem Phänomen abgelaufener Schuhsohlen als Relikt biografischer Wegbeschreibung im Nachkriegsberlin nachspüren: »Schuhsohlenvoodoo«. Doch passt unser Projektvorhaben in keines der vorgezeichneten Rahmenprojekte der geförderten Verbände im Programm »Kultur macht stark«: Aktionsphasen überlappend mit Unterrichtszeiten, Alter der Kinder unpassend, zu weite Wege zwischen den Bündnispartnern. Nach ausführlichen Telefonaten mit Sachbearbeiterinnen verschiedener Verbände gebe ich vorerst auf und gehe auf die Suche nach anderen Förderquellen.

Neuer Tag – neuer Mut: Auf der Suche nach einer Finanzierung für zwei Kunstaktionen im Kontext unserer Jugendkampagne »wohnwut«, die sich mit Stadtentwicklung und urbanen Utopien junger Berlinerinnen und Berliner befasst, lasse ich mich erneut von einer Dame beraten, diesmal im Büro eines Spitzenverbands in Berlin-Mitte. Auch sie ist sehr bemüht, annähernd passende Adaptionen und Umformulierungen für unser Konzept zu finden, damit auch nur Teile davon eine Chance auf Förderung hätten. Sie hat zur Vereinfachung der Beratung eine Art Menü-Karte erstellt, die die vorgegebenen Formate des Verbands in fünf Kästchen darstellt: die »Ganztagesveranstaltung«, das »dreimonatige Kurs-

format mit drei Ganztagesveranstaltungen« und das »sechsmonatige Kursformat mit sechs Ganztagesveranstaltungen«. Die Budgets steigern sich proportional zur Anzahl der Projektstage. Zusätzlich gibt es das Format der »kulturpädagogischen Kursfahrt« und das Format »Elternbeteiligung«. Die »wohnwut« passt weder in das eine noch das andere Kästchen. Projekt- und Aktionsformen, die in Selbstorganisation der Jugendlichen wachsen, sind einfach zu unberechenbar, weder die genauen Termine, die Teilnehmerzahl noch die Aktionsstandorte lassen sich exakt vorhersagen. Meine Beraterin ist verzweifelt, verlegen und reicht mir einen Teller mit Kinderüberraschungs-Riegeln, gierig greife ich zu.

Doch wenn nicht in der Stadt, dann soll's vielleicht auf dem Land klappen mit der Kultur, die stark macht! Bei einem Verband, der explizit Kultur auf dem Land fördert, frage ich an wegen einer Planung der Gruppe »Jugendliche ohne Grenzen«. Junge Flüchtlinge in Berlin möchten das Umland kennenlernen und haben eine Idee für ein gemeinsames Projekt mit jungen Leuten aus der Nähe von Parchim: ein LandArt-Camp. Eine »Kulturscheune« haben sie bereits kontaktiert, auf deren Grundstück die Aktion stattfinden könnte. Diesmal erkundige ich mich wieder telefonisch und erhalte die Auskunft, dass ausschließlich Projekte von Verbandsmitgliedern gefördert würden, die »Kulturscheune« kenne man nicht. Und die Flüchtlinge sind auch nicht als Mitglieder verzeichnet, Pech für Stadt und Land.

Arme Praxis: Die kulturelle Bildung, die lange auf neue Spielräume und gezielte Förderinstrumente aus dem Bildungsbereich gewartet hatte, erlebt landauf landab beinahe weihnachtliche Bescherung. Dies meine ich keineswegs ironisch, tatsächlich ist das neue Förderinstrument des BMBF eine äußerst wichtige und bahnbrechende Investition, das wollen wir unterstreichen und alles dafür tun, dass sie nicht verpufft, sondern Wirkung entfalten kann. Doch vorerst gleicht das Förderpaket einem zugeknöteten Bündel Proviant, welches man wegen der tausend Schichten Verpackungsfolie, Stricken und komplizierter Verzehrleitungen kaum vor dem Verhungern zu öffnen schafft. Die geförderten Konzepte

Barbara Meyer ist künstlerische Leiterin und Geschäftsführerin des Internationalen JugendKunst- und Kulturhauses Schlesische27 in Berlin-Kreuzberg ([www.schlesische27.de](http://www.schlesische27.de))



unserer Spitzenverbände sind bis zur Unbrauchbarkeit eng gezerrt, es gibt viel zu viele Einschränkungen bei den Themen- und Formatvorgaben, Zielgruppen und Bündniskonstellationen.

Und diese Stolpersteine sind nicht einfach nur lästig für die Antragssteller, nein, sie zerschlagen wertvolle qualitative Substanz der Projekte, bremsen langjährig erkämpfte Kooperationen zwischen den Künsten und Schulen aus und verhindern auf allen Ebenen das ungesicherte Experimentieren.

Stattdessen setzt man auf kleine Hupferl und Tupferl, gerne auf Altvertrautes. Wir wissen, keineswegs muss dieses schlecht sein, doch erschöpfen sich darin schon Sinn und Möglichkeiten dieser großartigen Investition? Mit Blick auf die verbleibende Programmlaufzeit – mehr als vier Jahre – besteht dringender Handlungsbedarf.

Gemeinsam schlagen Kolleginnen und Kollegen aus der Berliner Praxis und dem Rat für die Künste vor, dass bisher nicht zugewendete Fördermittel des Programms »Kultur macht stark« in einen Topf eingeleitet werden, der explizit als *Experimentierfonds* arbeiten kann, das setzt voraus: keine Vorformulierungen und konzeptionellen Einschränkungen bezüglich der Themen und künstlerischen Praxen, keine Formatvorgaben, keine Engfassungen von Zielgruppen, keine Alterseingrenzungen der Kinder und Jugendlichen (stattdessen Möglichkeiten für intergenerative Ansätze), keine zwingenden Verbandsmitgliedschaften für die Antragssteller, keine Benachteiligung von Kunst- und Kulturschaffenden in Angestelltenverhältnissen, keine Kiezbindung der Bündnispartner – und vor allem räumliche und zeitliche Freiheiten bei der Zusammenarbeit mit Schulen.

Schließlich möchte ich noch dringend anregen, dass die betrieblichen Konditionen von Jugendkulturzentren, Jugendkunstschulen, Kunst- und Kulturhäusern und anderen institutionellen Bündnispartnern bei »Kultur macht stark« realistisch eingeschätzt und adäquat bei der Projektförderung berücksichtigt werden.

Bisher werden unsere Häuser gleich doppelt bestraft: So können Leistungen von festgestellten Mitarbeiter/innen, Künstler/innen, Sozialarbeiter/



innen und Kulturpädagog/innen nicht im Projekt abgerechnet werden – als temporäre Honorarkräfte würden sie selbstverständlich entlohnt. Wer die Betriebe von innen kennt, der weiß, wie schwierig es ist, trotz äußerst prekärem Budgetrahmen reguläre Anstellungsverhältnisse, sozialversicherungspflichtige Stellen einzurichten. Insbesondere jugendkulturelle Einrichtungen schaffen Arbeitsplätze für Künstlerinnen und Künstler, wertvolle Stellen, die der Kunstbetrieb nicht hergibt und die Kreative oftmals aus langjähriger Sozialhilfe-Abhängigkeit erlösen. Das Programm »Kultur macht stark« arbeitet hier gegen arbeitsmarktpolitische Anstrengungen, das darf nicht sein.

Ebenso unverständlich ist der Umstand, dass die im Bündnis beteiligten Einrichtungen – im Unterschied zu den direkten Zuwendungsempfängern auf der Ebene der Spitzenverbände – keine Betriebs- und Verwaltungskostenanteile abrechnen können. Doch genauso wie im Verbandshaus, und dies leuchtet jedem ein, fallen hier und dort Overheadkosten an und müssen Mitarbeiter/innen bezahlt werden.

Bezogen auf Arbeitsfelder der außerschulischen Bildung sind dies vernichtende Signale, denn mit Ehrenamt allein und temporären Honorarkräften lässt sich kein stabiles Kooperationsnetz zwischen schulischer und außerschulischer Bildung entwickeln.

Möge die Kultur stark machen, das gleichnamige Förderprogramm hat sich bisher noch nicht zur sprühenden Energiequelle für die kulturelle Bildung in Deutschland entwickelt. Mit vereinten Kräften muss nochmals die Förderkonstruktion justiert werden. Hier sind unsere Spitzenverbände gefragt – hoffen wir, dass sie bald ihre Sprache wieder finden, trotz des Förderglücks!

WERKSTATT  
FÜR VERÄNDERUNG  
von  
Seraphina Lenz  
und Michael  
Bause, Ein  
Riesentheater  
Sept. 2013,  
Freiluftaufführung  
mit Chor,  
Musik und einem  
Gott aus der  
Maschine,  
Berlin-Neukölln